

AKTIVES MUSEUM

FASCHISMUS UND WIDERSTAND



Geschäftsstelle: Köthener Straße 44 Tel.: (030) 261 76 61 FAX (030) 262 33 19
Konto: Berliner Sparkasse, Kto.Nr. 610012282 · BLZ 100 500 00

Mitgliederrundbrief Nr. 15

März 1992

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

dieser Rundbrief informiert vor allem über die Veranstaltungen des Aktiven Museums in den letzten Wochen. Einige Vorankündigungen anderer Veranstalter für die nächste Zeit konnten noch berücksichtigt werden; wir können allerdings nicht einen Kalender aller Veranstaltungen, die von Interesse sind, zusammenstellen.

Über die Entwicklungen auf dem Gestapo-Gelände, die Stiftung "Topographie des Terrors" und die Möglichkeiten der Beteiligung aller bisher in dieser Sache engagierten Bürgerinnen und Bürger stellen wir in den nächsten Wochen eine Sonder-Nummer des Mitgliederrundbriefs zusammen.

Alle Bezieher unseres Rundbriefs, die nicht Mitglieder oder mit uns im Schriftenaustausch sind, bitten wir um eine Spende für den Bezug des Rundbriefs auf unser im Briefkopf angegebenes Konto. Die Herstellungskosten belaufen sich jährlich auf etwa DM 20,- (bei 5 - 6 Rundbriefen im Jahr). Wenn Sie uns diesen Betrag überweisen könnten, wären wir Ihnen sehr dankbar. Abonnements-Rechnung oder Spendenbescheinigung wird Ihnen dann, je nach dem Vermerk auf der Überweisung, zugestellt.

Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.
Köthener Str. 44, 1000 Berlin 61

Inhaltsverzeichnis

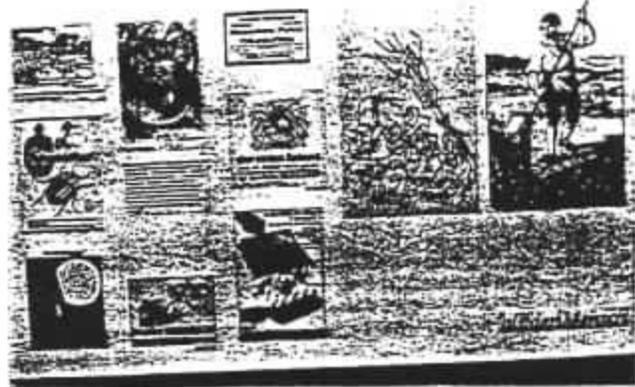
Dokumentiert:	Die Ausstellung "100 Jahre deutscher Rassismus" in Cottbus	S. 3
Dokumentiert:	Gedenktafel für Kurt Singer und die Gründung des Kulturbunds deutscher Juden in der Mommsenstr. 56	S. 6
Dokumentiert:	Ein Leserbrief zu den Berliner Zuständen aus New York	S. 15
Bärbel Jäschke:	Zu Martin Schönfelds Buch "Gedenktafeln in Ost-Berlin. Orte der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus"	S. 16
Dokumentiert:	S.T.E.R.N. erinnert an Harry Ristock und seine Verdienste um das Gestapo-Gelände	S. 20
Dokumentiert:	Schaufenster-Ausstellung am Potsdamer Platz	S. 20
Bärbel Jäschke:	Initiative: Plädoyer für eine Geschichtsmeile Mauerstreifen	S. 22
Nachtrag zum Mitgliederrundbrief Nr. 14:		
Michael Venedey:	Einige Anmerkungen zur psychologischen Kriegsführung und zum Schlagwort vom verordneten Antifaschismus	S. 25
Regina Scheer:	Antwort an Michael Venedey	S. 26
Aktion Sühnezeichen sucht Freiwillige für die Gedenkstättenarbeit		S. 30
Veranstaltungshinweise		S. 31
Vorankündigung: Buchvorstellung des Aktiven Museums und der Museumswerkstatt im Thälmannpark		S. 32

Redaktion dieses Rundbriefs:
Christiane Hoss



Horst Jäckel, Waldemar Kleinschmidt und Bildungsdezernent Bernhard Neisener (von links) beim Ausstellungsrundgang.

35 Doch nichts ist Ungeheurer...



Auswuchs des deutschen Rassismus aus der Zeit des Nationalsozialismus. (Fotos: J. Kaffka)

„Ausländer sind wir eigentlich alle“

Ausstellung zu 100 Jahren deutscher Rassismus seit gestern im Cottbuser Rathaus zu sehen

Cottbus. Zeugnisse des deutschen Rassismus in den letzten 100 Jahren werden seit gestern in einer Ausstellung in der ersten Etage der Cottbuser Stadtverwaltung gezeigt. Die Organisatoren der Schau, zu denen neben der Cottbuser Kulturverwaltung und dem Staatstheater Cottbus auch der DGB, Landesbezirk Berlin-Brandenburg, und das Aktive Museum Faschismus und Widerstand Berlin gehören, wollen damit auf ein Problem hinweisen, daß gerade in unseren Tagen wieder furchterregende Schlagzeilen macht. Zunehmende Fremdenfeindlichkeit und militanter Rechts-Extremismus waren die Auslöser für eine Veranstaltungsreihe, zu der nicht nur diese Ausstellung gehört. Die ausgestellten Tafeln zeigen

absurde Zeugnisse übersteigerten Deutschtums und der Herrenmenschentheorie in der Zeit des deutschen Kaiserreichs, in der Weimarer Republik und während der nationalsozialistischen Herrschaft. Ausgespart wird aber auch nicht die fast fünfzigjährige Nachkriegsgeschichte. Vor allem Wahlkampfpapieren und Karikaturen zeigen, daß der deutsche Rassismus auch heute noch genug Nahrung bekommt.

Erarbeitet worden war die Ausstellung eigentlich schon 1988 anlässlich des 50. Jahrestages der sogenannten Reichskristallnacht. Wie aktuell die Materialien aber auch heute noch sind, zeigen die Geschehnisse um die Asylbewerberheime in den alten und neuen Bundesländern.

Der Cottbuser Oberbürgermeister Waldemar Kleinschmidt erinnerte während der Eröffnung der Ausstellung auch an Ausschreitungen gegen Ausländer in der früheren DDR, die man damals verheimlichte, weil sie dem „Sozialismus wesenfremd waren“. Horst Jäckel, Vorstandsmitglied des DGB-Landesbezirkes, sagte: „Vielen Menschen ist einfach noch nicht klar, daß jeder auf dem größten Teil der Erde Ausländer ist.“ Weitere Veranstaltungen zur Problematik des deutschen Rassismus wurden für die kommenden Wochen bis Ende Januar angekündigt. So gibt es beispielsweise am 22. und 29. Januar zwei Diskussionsabende im Klub Topferrum. Am 22. zum Thema: „Deutschland - ein Einwanderungs-

land?“ und am 29. zum Thema: „200 Jahre deutsche Polenpolitik“. Beginn der Veranstaltungen ist jeweils um 19 Uhr. Höhepunkt soll am Donnerstag, 30. Januar, eine Voraufführung des Theaterstücks von Gotthold Ephraim Lessing, „Nathan der Weise“ im Staatstheater Cottbus werden.

Ein interessanter Abschluß des Rundganges erwartet den Besucher im Cottbuser Rathaus. Das letzte Ausstellungsstück ist ein Spiegel. Während man davor steht, wird das eigene Gesicht von der Frage eingerahmt: Bin ich ein Rassist?

Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 31. Januar. Danach soll sie weiterziehen nach Frankfurt, Potsdam und Berlin. Jan Siegel

Cottbuser Rundschau
7. 1. 1992

Dokumente zum Thema „100 Jahre deutscher Rassismus“

Bezeichnende Geisteshaltung über Generationen

Am Schluß der Dokumentation „100 Jahre deutscher Rassismus“, die noch bis zum 31. Januar in mehreren Etagen der Cottbuser Stadtverwaltung gezeigt wird, steht der Besucher vor einem Spiegel, sieht sein Konterfei und liest darüber die Frage „Bin ich ein Rassist?“. Zum Nachdenken wird aber bereits von der ersten Tafel an ermuntert. Da sind Wilhelm II. in Herrscherpose und seine Meinung zum Thema zu sehen: „Die Juden sind die Parasiten meines Reiches... In meinem Lande gibt es viel zu viele von ihnen. Sie sollten ausgemerzt werden.“ So war es von deutschen Kaiser bereits 1907 zu hören. Andere Tafeln dokumentieren, wie 30 Jahre später ein anderer deutscher Herrscher diese Worte zu blutigem Ernst machte. Dazwischen ist von der „Judenrepublik“, wie man die Weimarer Republik bezeichnete, zu lesen, von deutschen Herrenmenschen und nichtenutzigen Hottentotten in Südwest-Afrika. Alles aus zeitgenössischen Zitaten, letzteres vom damaligen kaiserlichen Auslieferungskommissar Südwest-Afrika.

Es ist eine Ausstellung, die eigenes Denken und Werten nicht er setzt, aber doch zeigt, daß zwischen kaiserlichen Ergüssen und menschlicher Wirklichkeit hier eine enge geistige Nachbarschaft besteht. Besonders deutlich wird das auf ei-

ner der letzten Tafeln mit dem Titel „Wie sich die Bilder gleichen!“ Da ist unter anderem eine Grafik aus dem Jahre 1940 zu sehen, die mit wachsenden Zahlen der im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts täglich nach Deutschland einwandernden Juden ein Schreckgespenst projiziert. Daneben eine Grafik gleicher Machart aus dem Jahre 1981 zum wachsenden Ausländer-Andrang seit 1963 in die Bundesrepublik Deutschland. Bemerkenswert hier auch eine andere Gegenüberstellung von zwei Karikaturen. Die eine diente 1933 der Kriminalisierung der KPD, die andere verfolgte 1988 das gleiche Ziel gegenüber Hausbesetzern.

Die Gestalter der Ausstellung, die 1988 von der Kolnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit geschaffen wurde, zielen offensichtlich generell darauf, daß die Demokratie in einer Gesellschaft nicht zuletzt daran zu messen ist, wie mit Minderheiten umgegangen wird. Dazu zählen eben auch Andersdenkende.

Es ist vor allem dem DGB-Landesbezirk Berlin-Brandenburg und dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand Berlin zu danken, daß die Ausstellung nach Cottbus kam und danach in Frankfurt/Oder, Potsdam und Berlin zu sehen sein wird. Wie von Walter Schophaus, Sekretär im Cottbuser

DGB-Büro, zu erfahren war, hat sie neben anderen Veranstaltungen im Januar das Ziel, daß sich die schweigende Mehrheit gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit einer lauten Minderheit endlich zu Wort meldet. Dem gleichen Anliegen dienen dieser Tage Vorträge, Theateraufführungen in Cottbus.

Anerkennungswert das Engagement der Stadtverwaltung, die es ermöglichte, daß die Ausstellung nicht in einer Galerie gezeigt wird, sondern dort, wo sich täglich viele Besucher mit dieser Dokumentation konfrontiert sehen. Eine Frage bleibt. Ich suchte vergeblich nach der Tafel mit der Nummer 55, die

ich leider nur im Katalog fand. Fohlt sie, weil hier Polit-Prominenz der Bundesrepublik ungeschminkt zu Wort kommt? Zitat: „Es strömen die Tamilen zu Tausenden herein; und wenn sich die Situation in Neu-Kaledonien zuspitzt, dann werden wir bald die Kanaken im Lande haben.“

(Franz-Josef Strauß am 18.2.1985 im „Spiegel“.) Oder Kanzler Kohl: Es habe mit Fremdenfeindlichkeit nichts zu tun, wenn wir heute feststellen, daß der ungehemmte Zuzug von Gastarbeitern für die Deutschen wie für die Gastarbeiter katastrophale Folgen hat.

WOLFGANG HERR

Neues Deutschland
16. 1. 1992

Ausstellung über „100 Jahre deutscher Rassismus“

Von JO LÜDEMANN

Cottbus
In Cottbus trat der Deutsche Gewerkschaftsbund mit einer Initiative an die Öffentlichkeit: Im Rathaus der Stadt wurde eine Ausstellung mit dem Titel „100 Jahre deutscher Rassismus“ gezeigt. Auf über 50 Schautafeln wurde deutlich was Deutschland an Schmachungen, Theorien und Verböhen seit 1888 hervorgebracht hat.

Die Ausstellung ist anläßlich der 50. Wiederkehr des „Schloßjahres 1938“ von der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit in Köln erarbeitet worden und wird zum ersten Male in den neuen Bundesländern gezeigt. Waren bis 1919 die Arierden und Schwarzen, die Krimhöl und Zigeuner das Hauptobjekt, gilt es in den Jahren des Ersten Weltkrieges, die rassen hinderrwertigen Feinde zu besiegen.

Für die Zeit der Weimarer Republik sind in der Ausstellung besonders rassistischeverdächtige Romane, Größchenhefte, Zeitungen und Zeitschriften dokumentiert. Bereits in diesen Jahren wurden die Feindbilder in Wort und Bild propagiert, die die Ausrottungspolitik der Nationalsozialisten vorbereiten halfen. Natürlich kann das finstere Kapitel deutscher Geschichte, die Jahre zwischen 1933 bis 1945, nur gestreift werden. Der letzte Teil der Ausstellung zeigt den „alltäglichen“ Rassismus in der Zeit nach dem Krieg bis

In die unmittelbare Gegenwart. Im Rahmen der Ausstellungsgroßprojekte entschloß sich das Erdemuseum Staatstheater Cottbus, Lesing, Nathan der Weise (Premiere am 1. Februar) als Voraufführung bereits am vergangenen Donnerstags zu zeigen.

Lesing, dramatisches Gedicht gilt bis heute als Aufruf zu Toleranz, aber aufgeklärt hat er nicht. In der Regie von Konrad Zschiedlich wirkt Nathan zum Glück nicht wie ein lebenswürdiges, als ein eher lebenswürdiges bauerntümliches Geseis denn als wortgewandter Anekdotiker und wortgewandter Anekdotiker.

Nathans Adoptivtochter Recha (Melke Meyer) ist nicht mehr als ein in weiches Leinen gekleidetes, lehrzoides Weibchen. Elbhaso, lebenswürdig und dabei von unbeabsichtigter Komik, der glatzköpfige Klosterbruder Siegfried Walderbrunn, wie der achtjährige Lehrling, die Darsteller Hans Peter Schatzmeister und Hans Peter Janzen.

Der Tempelherr, gerimt von Hardy, Malina, wurde allerdings als kontroverser, nachpubertärer Geck gegeben, voll hohler Gesten, mit lahmen Gebärden über die Bühne hangend. Auch orientalische Klänge aus dem Orchester und die als eine Art fliegender Teppich gedachte Schänkel auf der Süllstuhlschänkel, die Schwewer Sittah auf der Bühne zu landen pflegten, sind zwar nette Regie-Einfälle, sie konnten aber den Abend nicht retten.

Anti-Rassismus-Ausstellung vor allem von Schülern besucht

Reaktionen von Ablehnung bis Betroffenheit / Vorurteile häufig unbewußt

SIM, COTTBUS, 26. Januar. Seit rund drei Wochen zeigt das Cottbuser Rathaus in seinen Gängen die Ausstellung „100 Jahre deutscher Rassismus“. Die Hoffnungen, durch die Wahl des Ausstellungsortes mehr Besucher als ein Museum zu erreichen, hat sich freilich nicht erfüllt. Wie Beobachtungen an drei Vormittagen im Cottbuser Rathaus zeigen, sind es fast ausschließlich Schulklassen der Oberstufe, die im Rahmen ihres Unterrichts die Ausstellung aufsuchen. Bürger, die ins Rathaus mit einem persönlichen Anliegen gehen, werfen dagegen kaum einen Blick auf die Schautafeln. Befragt danach, verweisen sie meist auf einen Mangel an Zeit. Viele hätten gerade einen freien Tag und eine Vielzahl von Amtsgängen zu erledigen. Aber auch Vorurteilsänderer verweisen auf verschiedene andere Beschäftigungen. Vereinzelt wird aber auch offen völliges Desinteresse an diesem Thema geäußert.

Die Reaktionen der Jugendlichen, die mit ihrer Schulklasse oder Lehrlingsgruppe in die Ausstellung kommen, sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von oberflächlicher Ablehnung aus allgemeiner Politikverdrossenheit bis zu Nachdenklichkeit und Betroffenheit. Die meisten jungen Leute bekennen aber auch, daß sie aus eigenem Antrieb die Ausstellung kaum be-

sucht hätten - „aus Tägheit“. Manchem der jungen Besucher reichen auch die begleitenden Texttafeln nicht aus. „Ich verstehe zum Beispiel nicht, was der Sarottin-Neger mit Rassismus zu tun hat, das ist doch ein toller Werbegag“, sagt ein junger Mann. Er findet die Ausstellung aber notwendig angesichts der derzeitigen Situation in Deutschland, obwohl er glaubt, daß, wer ohnehin eine ausländerfeindliche Haltung habe, sich kaum für die Ausstellung interessiere.

Vieles in der Ausstellung kommt den jungen Leuten schon aus ihrer Schulzeit in der DDR bekannt vor. Wieviel versteckter Rassismus, über den sie selbst sich nicht im klaren sind, aber auch in ihnen steckt, macht manches Gespräch am Rande der Ausstellung deutlich. So erklärt ein Achtzehnjähriger, der sich selbst als Patriot, aber in seiner politischen Haltung als noch nicht gefestigt bezeichnet, nichts gegen Ausländer zu haben: „Jedenfalls nichts gegen vernünftige, auch nicht gegen Neger.“ Türken und Rumänen möchte er dagegen nicht unbedingt in Deutschland haben.

Die Ausstellung, die 1988 anläßlich der sogenannten Reichskristallnacht von der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit zusammengestellt wurde, ist noch diese Woche in Cottbus zu sehen.

Tagesspiegel
27. 1. 1992



Kurt Singer dirigiert das Orchester des Jüdischen Kulturbunds

Albert Salomon: "Zur Erinnerung an Kurt Singer" (erschien 1956 in der holländischen Zeitschrift "Levend Joods Geloof", Übersetzung von Paula Salomon-Lindberg 1986)

Vor 11 Jahren ist dieser geniale Mensch an einer zu spät erkannten Krankheit im Konzentrationslager Theresienstadt gestorben. Er war ein Opfer der Nazi-Verfolgung. Anders sollte er heute 70 Jahre geworden sein.

Die letzten 4 Jahre vor dem KZ hat er in Amsterdam verbracht, wartend auf seine Einreisegenehmigung nach Amerika.

Kurt Singer, Sohn eines Breslauer Rabbiner, war ein aktives Mitglied unserer liberalen Gemeinde. Viele von uns sollen wohl die Erinnerung bewahren an seine schöne, auffallende Erscheinung, seinen silbergrauen Künstlerkopf mit den wissenden, durchdringenden und doch so gütigen Augen. Er war voller Phantasie, Musiker von Herz und Seele, geistvoll, ironisch, voller Charme. Ursprünglich war er Nervenarzt in Berlin, daher auch seine Kraft, sich in das Denken und die Vorstellungen anderer einzuleben. Diese Eigenschaft war der Schlüssel zu seinem direkten und fruchtbaren Kontakt mit seinen zahlreichen Mitarbeitern als Intendant der Oper und Kapellmeister des Ärztechores und -Orchesters. In allen Kreisen fand er Anerkennung, Bewunderung und Liebe.

In seinen schweren Amsterdamer Jahren hielt er viele interessante Vorträge unter anderem über "Die Welt des Liedes", über die Oratorien und Kantaten J.S.Bachs. Diese Vorträge wurden oft durch Arien und Lieder von seiner musikalischen Mitarbeiterin aus Berlin, Paula Salomon-Lindberg, begleitet. Auch hier hat er - in dieser Notzeit - eine Gruppe Menschen gefunden, um Oratorienwerke einzustudieren.

Singer fühlte sich dem Judentum besonders verpflichtet und gründete 1933, als plötzlich alle jüdischen Künstler in Deutschland vom Theater, vom Podium, von der Zeitung ausgeschlossen wurden, den Jüdischen Kulturbund. Auch er selbst war an der Städtischen Oper entlassen worden - Panik und Depression überall. Singer entwickelte den Plan, das kulturelle Leben der Juden zu retten, die keine Möglichkeit hatten, das Land zu verlassen. Für diesen Plan fand er "vorläufig" die Zustimmung der Autoritäten und auch des Prof. Leo Baeck, der den genialen Gedanken Singers mit Dankbarkeit begrüßte. Um diesen Plan durchzuführen, mußte man Singers Glauben haben, seinen Mut, sein Vertrauen, sein Organisationstalent. So schuf er - aus dem Nichts - mit einigen Fachleuten in Berlin ein Theater, wo Opern, Ballett, Dramen und Oratorien aufgeführt wurden. Ein ausgezeichnetes Orchester wurde zusammengestellt.

In Berlin begann diese "Hilfsarbeit" und bald wurden auch in allen anderen größeren Städten kulturelle Abende organisiert. Fünf Jahre hat Singer diese unbeschreiblich schwere und gefährliche Aufgabe unter dem Nazi-Druck durchgehalten. Dies muß unvergessen bleiben!

Singer war ursprünglich Arzt und hatte sich in der Neurologischen Klinik der Berliner Universität zu einem hervorragenden Nervenarzt entwickelt. In den Jahren zwischen 1910 und 1918 hat er durch eine Reihe wissenschaftlicher Beiträge, Zeitschriftenartikel und zwei Monographien die Wissenschaft gefördert. Aus seinen Arbeiten spricht ein großes Wissen von der organischen wie von der funktionalen Nervenheilkunde und ein unglaublicher Fleiß. Bahnbrechend unter seinen Büchern ist vor allem das Buch "Berufskrankheiten der Musiker". In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg trat die Musik neben seine medizinische Arbeit sehr in den Vordergrund. Er wurde Musikkritiker und ein berühmter - wohl auch gefürchteter - Rezensent von Konzerten und Opernaufführungen. Er schrieb ein Buch über Anton Bruckners Symphonien, gründete den Berliner Ärztechor und das Ärzteorchester, die jedes Jahr mehrere große Oratorienwerke aufführten. Er selbst war ein ausgezeichnete Geiger, musizierte regelmäßig mit Albert Einstein, Siegfried Ochs, Paul Hindemith, Erich Mendelsohn und anderen.

1927 wurde er zum stellvertretenden Intendanten der Städtischen Oper Berlin ernannt. Bis 1933 hat er diese Tätigkeit mit Erfolg erfüllt und brachte die Oper mit Dirigenten wie Bruno Walter zu großer Blüte. Dabei führte er oft selbst Regie.

Nach den 5 Jahren, in denen er das Jüdische Kulturbund-Leben geleitet hat, in unaussprechlicher Spannung mit den Nazi-Behörden, waren die erzwungenen vier Wartejahre in Amsterdam natürlich sehr schwer und enttäuschend. Trotzdem arbeitete er hier ununterbrochen weiter an seinem Buch über das Kantatenwerk von J.S.Bach und an seinem "Opernführer" durch klassische und moderne Werke der Literatur.

Trotz seiner Berufung als Musikdozent an eine Hochschule in den U.S.A. verweigerte ihm der damalige Konsul in Rotterdam aus Bürokratie das non-quota-visum. Inzwischen waren die Deutschen in Holland einmarschiert und so wurde auch er ein Opfer des tragischen jüdischen Schicksals. Seine Freunde rieten ihm, unterzutauchen, aber er war diesen Anstrengungen psychisch nicht mehr gewachsen - Wieviel hätte dieser Mann der Musikwelt noch geben können!

Sein Namen soll weiterleben in der Geschichte des Judentums, in der Geschichte der Musikwissenschaft, in der Geschichte der Medizin. Und in unseren Herzen soll er lebendig bleiben! Wir gedenken ihm mit dem Wort von Goethe:

"Denn was dem Mann das Leben nur halb erteilt,
soll ganz die Nachwelt geben."



Hochschule der Künste
Forschungsprojekt "Geschichte der
HdK-Vorgängerinstitutionen 1945-75"
Frau Dr. Christine Fischer-Defoy
Postfach 12 67 20

1000 Berlin 12

16. Januar 1992

Ihre Schreiben vom 11.12.1991 und 15.12.1991

Sehr geehrte Frau Dr. Fischer-Defoy,

vielen Dank für Ihre Vorschläge, am Hause Sybelstr. 9 eine Gedenktafel zur Erinnerung an die "Private jüdische Musikschule Hollaender" und am Hause Mommsenstr. 56 für Kurt Singer anzubringen.

Ich werde Ihre Vorschläge in unsere Liste aufnehmen und dem wissenschaftlichen Beirat des Programms "Berliner Gedenktafel" zur Begutachtung vorlegen. Dies wird aller Voraussicht nicht vor Mitte nächsten Jahres geschehen können, so daß der von Ihnen ins Auge gefaßte Termin von Januar bzw. April von mir nicht eingehalten werden kann. Da außerdem der Bezirk Charlottenburg sein Kontingent an Berliner Gedenktafeln bereits erschöpft hat, kann ich Ihnen auch keinen konkreten Termin nennen, an welchem die Gedenktafeln hergestellt und angebracht werden können.

Der Bezirk Charlottenburg hat seit 1985 106 Gedenktafelvorschläge dem wissenschaftlichen Beirat zur Begutachtung vorgelegt. Von diesen eingereichten Vorschlägen wurden 73 zur Ausführung empfohlen. Von diesen 73 Vorschlägen sind erst 40 Gedenktafeln aus Mitteln der Berliner Sparkasse realisiert worden. Diese Mittel sind erschöpft. Solange die Frage der Weiterfinanzierung des Programms nicht geklärt ist, können keine neuen Tafeln realisiert werden.

Ich bedaure, Ihnen keine positivere Auskunft geben zu können und hoffe auf Ihr Verständnis.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in cursive script that reads "Monika Wissel".

Monika Wissel

PRESSE-INFORMATION

Im Zusammenhang mit der Eröffnung der Ausstellung "Geschlossene Vorstellung" über die Geschichte des "Kulturbundes deutscher Juden" am 26.1.1992 in der Berliner "Akademie der Künste" wird das **AKTIVE MUSEUM FASCHISMUS UND WIDERSTAND IN BERLIN**

am Sonntag, dem 26.1.92 um 14 Uhr

am Haus **Mommsenstr.56** in Charlottenburg eine Gedenktafel anbringen. Sie soll an den Gründer und Leiter des "Kulturbundes deutscher Juden", den Musikwissenschaftler, Arzt und Dirigent

Kurt Singer

erinnern, in dessen Wohnung in der Mommsenstr.56 der "Kulturbund" am 15.7.1933 gegründet wurde.

Kurt Singer, vor 1933 stellvertretender Intendant der "Städtischen Oper" in der Bismarckstraße und zugleich Lehrer an der "Hochschule für Musik" in Berlin-Charlottenburg, floh 1938 nach Amsterdam. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Holland wurde er nach Theresienstadt deportiert, wo er am 7.2.1944 einen grausamen Tod fand.

Die "Hochschule der Künste", an deren Vorgängerinstitution Kurt Singer seit 1923 unterrichtete, hatte beim Bezirk Charlottenburg die Anbringung einer Gedenktafel für Kurt Singer beantragt. Der Antrag wurde jedoch am 16.1.92 mit der Begründung abgelehnt, daß "der Bezirk sein Kontingent an Berliner Gedenktafeln bereits erschöpft hat".

Angesichts der Tatsache, daß der Bezirk Charlottenburg ebenso wie das Bayrische Viertel bis in die 30er Jahre eine Enklave des jüdischen Kulturlebens war und nahezu jedes Haus eine Gedenktafel verdiente, ist uns eine solche "Kontigentierung" des Gedenkens unverständlich. Der Verein **AKTIVES MUSEUM FASCHISMUS UND WIDERSTAND IN BERLIN** hat daher die Idee der "Hochschule der Künste", die von der "Akademie der Künste" und dem Berliner Kultursenator, Ulrich Roloff-Momin unterstützt wurde, übernommen und zur Selbsthilfe gegriffen. Wir hoffen, daß diese provisorische Gedenktafel möglichst bald durch eine offizielle Gedenktafel des Bezirks ersetzt wird.

Christine Fischer-Defoy
stellv. Vorsitzende

Zur Lebensgeschichte von Kurt Singer

Geboren am 11.10.1885 als Sohn eines Rabbiners in Breslau, Nervenarzt, Musikwissenschaftler und Dirigent, Musikkritiker des "Vorwärts" in Berlin, Leiter des "Berliner Ärztechores" und des "Berliner Ärzteorchesters", ab 1923 Lehrauftrag an der "Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik" in Berlin, vor 1933 stellvertretender Intendant der "Städtischen Oper Berlin" in der Bismarckstraße, daher Aufgabe seiner neurologischen Praxis in Berlin; Entlassung an der "Hochschule für Musik" zum 30.9.1932, an der "Städtischen Oper" 1933 im Zuge des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums"; 1933 Gründung und Leitung des "Kulturbundes deutscher Juden", Intendant des "Kulturbund-Theaters", 1935 Präsident des "Reichsverbandes Jüdischer Kulturbünde in Deutschland"; Berufung an die "New School for Social Research" in New York sowie an die University of New Haven; 1938 kehrt er wegen drohender Verhaftung von einer U.S.A.-Reise nicht nach Berlin zurück, Emigration nach Amsterdam, wo er als Musikschriftsteller, Musikwissenschaftler und Lehrer tätig ist; nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Holland Deportation nach Theresienstadt, wo er sich am Aufbau eines Kulturprogrammes im Lager beteiligt; Kurt Singer starb am 7. 2. 1944 an den Folgen der Haftbedingungen in Theresienstadt.

Sein musikwissenschaftlicher Nachlaß blieb nach seiner Deportation in Amsterdam versteckt und wurde dort 1985 wiederentdeckt. Er befindet sich im Archiv der "Akademie der Künste" und wird dort im Zusammenhang mit der Ausstellung "Geschlossene Vorstellung" über den "Jüdischen Kulturbund" im Januar 1992 gezeigt. In diesem Zusammenhang sollte zur Erinnerung an Kurt Singer an seinem früheren Wohnhaus in der Mommsenstr.56 eine Gedenktafel angebracht werden. Dies hatte die Hochschule der Künste 1991 beim zuständigen Bezirk Charlottenburg beantragt.

Veröffentlichungen (u.a.):

"Berufskrankheiten der Musiker", "Siegfried Ochs, der Begründer des Philharmonischen Chors"; zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte zu einem Lexikon "Die Welt der Oper"



Foto: Marco Limberg

Christine Fischer-Defoy und
 Anders Herbst, Vorstandsmitglieder
 des Aktiven Museums
 beim Anblikken der Mitgliederliste



Foto: Marco Limberg

Paula Salomon-Lindberg
und Christine Fischer-Defoy
am 26. 1. 1992 in der Mommensenstr. 56

Verein Aktives Museum greift zur Selbsthilfe

Der Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin wird am Sonntag um 14 Uhr am Haus Mommsenstraße 56 in Charlottenburg eine Gedenktafel für den Gründer und Leiter des Kulturbundes deutscher Juden, Kurt Singer, anbringen.

In der Wohnung des Musikwissenschaftlers, Arztes und Dirigenten war der Kulturbund am 15. Juli 1933 gegründet worden: Singer starb 1944 in Theresienstadt. Das Anbringen einer solchen Tafel war von Bezirksamt abgelehnt worden, weil „der Bezirk sein Kontingent an Berliner Gedenktafeln bereits erschöpft“ habe. Der Verein erwartet, daß im Bezirk nach dieser Selbsthilfe ein Umdenken einsetzt.

Das Anbringen am Sonntag geschieht zeitgleich mit der Eröffnung der Ausstellung „Geschlossene Gesellschaft“ in der Akademie der Künste, in der über die Geschichte des Kulturbundes deutscher Juden berichtet wird.

Auf einer Veranstaltung des Vereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin wurde in dieser Woche mitgeteilt, daß auf der Senatssitzung am 28. Januar nun endlich der Beschluß zur Gründung einer „unselbständigen

Stiftung“ Topographie des Terrors – internationale Dokumentations- und Begegnungsstätte gefaßt werde. Damit sei gesichert, sagte Senator Roloff-Momin, daß bis zum 50. Jahrestag der Befreiung am 8. Mai 1995 das ehemalige Gestapo-Gelände nahe dem Martin-Gropius-Bau in einer Weise hergerichtet werde, die dem gerecht wird, was dieses Gelände in der Dimension von Geschichte und Zukunft verkörpert.

Die Zustimmung der acht beteiligten Senatsverwaltungen sei gefallen. Die Bundesregierung werde, so Roloff-Momin, an der Stiftung beteiligt sein, „nicht als Kapitän, sondern als Teil der Mannschaft“. Die Initiativen, die auf eine Gedenkstätte hinarbeiten, befürchten eine Dominanz jener staatlichen Stellen in der Stiftung, die über so viele Jahre hinweg das Projekt vor sich hinschoben. Ehe ein neues Begegnungsgebäude eingeweiht werde, sollte das „funktionslos gewordene“ an der Stresemannstraße zum Sitz auch des aktiven Museums werden, um dort Gruppen und Einzelbesucher der Ausstellung Topographie des Terrors zu betreuen.

FRIEDER HEINZE

Neues Deutschland
25./26. 1. 1992

Tafel für Gründer des Jüdischen Kulturbundes

CHARLOTTENBURG

Der Verein „Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin“ will für den von Nationalsozialisten ermordeten Gründer des Jüdischen Kulturbundes, Kurt Singer, eine provisorische Gedenktafel anbringen. Damit protestiert der Verein gegen das Bezirksamt Charlottenburg, das eine solche Tafel bisher abgelehnt habe. Das Bezirksamt wies den Vorwurf jedoch zurück. Es habe bisher nicht genügend finanzielle Mittel gegeben, um Singer eine Gedenktafel zu widmen. Ihm komme künftig allerdings „höchste Priorität“ zu, hieß es.

Das Aktive Museum will die Gedenktafel an einem Haus in der Charlottenburger Mommsenstraße anbringen, wo der von Nationalsozialisten bis 1941 geduldete Kulturbund gegründet worden war. Mit dieser Vereinigung hatten sich Juden gegen die Ausgrenzung aus dem Kulturleben im Dritten Reich wehren wollen. Kurt Singer, der 1944 in Theresienstadt ermordet wurde, leitete den Bund in Berlin bis 1938.

dpa/eb

Berliner Zeitung
27. 1. 1992

„Provisorisches Gedenken“

Eine provisorische Gedenktafel für den Gründer und Leiter des „Kulturbundes deutscher Juden“, den Musikwissenschaftler, Arzt und Dirigenten Kurt Singer, an dessen ehemaligem Wohnhaus in der Mommsenstraße 56 in Charlottenburg brachten am Sonntag Mitglieder des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin an.

Kurt Singer war 1933 stellvertretender Intendant der Städtischen Oper in der Bismarckstraße und zugleich Lehrer an der Hochschule für Musik in Charlottenburg. Er floh 1938 nach Amsterdam. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Holland wurde er nach Theresienstadt deportiert, wo er am 7. Februar 1944 den Tod fand.

Die Hochschule der Künste hatte beim Bezirk Charlottenburg eine Gedenktafel für Kurt Singer beantragt, mußte jedoch von der Behörde erfahren, daß das bezirkliche Kontingent an Gedenktafeln erschöpft sei. Angesichts der Tatsache, daß Charlottenburg bis in die 30er Jahre eine Enklave des jüdischen Kulturlebens war und nahezu jedes Haus eine Gedenktafel verdiente, heißt es in einer Stellungnahme des Aktiven Museums dazu, „ist uns eine solche ‚Kontingentierung‘ des Gedenkens unverständlich“.

ADN

Tagesspiegel
27. 1. 1992

Gedenktafel für Kurt Singer

Charlottenburg. Am Montag, dem 27. Januar, wird in der Berliner »Akademie der Künste« die Ausstellung *Geschlossene Gesellschaft* über die Geschichte des »Kulturbundes Deutscher Juden« eröffnet. Gründer und Leiter des Kulturbundes war der Musikwissenschaftler, Arzt und Dirigent Kurt Singer. Vor 1933 war er stellvertretender Intendant der »Städtischen Oper« in der Bismarckstraße und zugleich Lehrer an der »Hochschule für Musik« in Berlin-Charlottenburg. 1938 floh er vor den Nazis nach Amsterdam. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande wurde er in das Konzentrationslager Theresien-

stadt deportiert, wo er im Februar 1944 starb. Die HdK hatte im vergangenen Jahr beim Bezirk Charlottenburg die Anbringung einer Gedenktafel für Kurt Singer am Haus seiner Wohnung, Mommsenstraße 56, beantragt. Dort wurde auch der Kulturbund 1933 gegründet. Der Antrag wurde mit der Begründung abgelehnt, daß »der Bezirk sein Kontingent an Gedenktafeln bereits erschöpft hat«.

Die Akademie hat jetzt zur Selbsthilfe gegriffen und will die Gedenktafel am Sonntag, dem 26. Januar, um 14.00 Uhr »spontan« dort anbringen. taz
Ausstellungsbesprechung folgt am 30. 1.

taz
25. 1. 1992

Letters

The War for the Streets

James Ridgeway and Bettina Müller did a real service in detailing the territorial and political wars being waged in the grim neighborhoods of what used to be East Berlin ["Tomorrow Belongs to Me," December 3]. As much as the more sensational explosions of skinhead violence against foreign workers and refugees, these obscure struggles for buildings and streets allow us to see how German politics is being remade at the grassroots level. That all German politics is local (as Ridgeway and Müller indicate with their parting reference to the fascist politicians who exploit the dullard brutality of the skinhead gangs) was recognized by the skinheads' brownshirt predecessors in the '20s and '30s. The Nazi conquest of Berlin was never accomplished through electoral politics. On the eve of Hitler's appointment as chancellor in '33, the Nazis were behind the Communists in voting strength in the city. But they were winning the war for the streets.

Bitterly contested by the Communists, and to a lesser extent the Socialists, the Nazis pushed their way, mostly by brute force, into one after another of the traditionally "red" neighborhoods. It was the impression of irresistible force and barely contained mass violence that made a Nazi entry into the government not only attractive to the power brokers, but urgent as well.

Where Ridgeway and Müller fall short, perhaps inadvertently, is in acknowledging the extent of the German determination to fight back against fascism. There are some 50,000 extreme rightists and neo-Nazis in all of Germany, possibly more. In Berlin alone, 50,000 persons marched last month against racist violence and mindless swastika worship. Not only the Autonomen and the squatters, defending their derelict tenements, but many others in Berlin are holding the line against the skinhead terror. The Aktives Museum Faschismus

und Widerstand, a collective of citizen groups in West Berlin, tries to block the wholesale demolition of monuments in the eastern half of the city, which are unacceptable to the post-unification political culture because of their Communist inspiration. In East Berlin, the League of Antifascists has emerged from the ruin of old state and party-identified organizations to carry the fight against the resurgent right, staging marches, protecting monuments, and mobilizing neighborhoods against neo-Nazi infiltration. Other groups, in both halves of the city, do much the same.

Ironically, in Pfaffenstrasse, the neighborhood Ridgeway and Müller reported from, most of the streets carry the names of individuals who died in the anti-Nazi resistance. Only a few minutes away, across the Frankfurter Allee, in the former secret police headquarters, a half-dozen citizen groups are working to expose the full record of misdeeds by the Communist regime, including efforts to manipulate the neo-Nazi underground in West Germany. As every German opposed to fascism knows, *Der Kampf geht weiter*—the fight goes on.

James J. Ward
Professor of History
Cedar Crest College
Allentown, Pennsylvania

BARBEL JASCHKE MÖCKERNSTR.103 1 Berlin 61 T. 215 80 94
SFB Journal in Drei 27.2.92
Zu Martin Schönfelds Buch: Gedenktafeln in Ost-Berlin.
Orte der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus.

Am Haus Conrad-Blenkle Straße 63 in Berlin-Frenzlauer Berg ist seit dem 16. Januar 1976 eine dunkle Metalltafel mit einem roten Dreieck angebracht.

Zu lesen ist: "Hier wohnte die antifaschistische Widerstandskämpferin Klara Schabbel, geboren am 9.8.1894, ermordet am 5.8.1943 in Plötzensee." Passanten, die diese unauffällige Gedenktafel wahrnehmen, obwohl sie seit dem Mauerdurchbruch zwischen greller Werbung für Lotto, Zigaretten, Kaffee und andere Waren nicht leicht zu entdecken ist, mögen mehr über Klara Schabbel wissen wollen. Ihnen kann jetzt geholfen werden. Martin Schönfeld, Student der Kunstgeschichte, hat im Auftrag des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand über ein Jahr lang akribisch und hartnäckig die Geschichte und Geschichten hinter 171 Gedenktafeln in Berlin (Ost) recherchiert und sie auf rund 200 Seiten in Band 4 der Schriftenreihe des Aktiven Museums mit Fotos und knappen, zur eigenen Weitersuche anregenden Informationen dokumentiert. Martin Schönfeld hat, wo immer es möglich war, seine Texte nach acht Gesichtspunkten gegliedert:

Ort, Inschrift, Beschreibung, Biographische Information, Gedenk-Kategorie, Anbringungsdatum, Auftraggeber, Veränderungen. Bei der Gedenktafel für Klara Schabbel war der Auftraggeber nicht zu ermitteln und Veränderungen, wie Besprühen mit Farbe oder Beschädigungen gab es glücklicherweise bis zur Drucklegung des Gedenktafelbuches nicht, obwohl die AEG-Stenotypistin zum kommunistischen Widerstandskreis um Harro Schulze Boysen und Arvid

Harnack gehörte. Die Gedenk-Kategorie "Kommunistischer Widerstand" ist auf vielen Gedenktafeln mit einem roten Dreieck gekennzeichnet. Sie machen 60% aller Tafeln aus. Parteilose sind mit 14% vertreten, Sozialdemokraten mit 6%, Menschen des kirchlichen Widerstandes mit 3% und jüdische Opfer des Nationalsozialismus mit 10%. So unauffällige Frauen wie Klara Schabbel, die sich 1919 als 25jährige der KPD anschloß und bis 1933 im Verlag der Kommunistischen Jugendinternationale arbeitete, wurden selten durch eine Gedenktafel geehrt.- Eine Ausnahme im Gedenktafelprogramm der DDR ist die Erinnerung an Betty Hirsch am Haus Zionskirchstraße 4 in Berlin-Mitte. Auf der hochformatigen, dunklen Metalltafel - unverwüstliches Standarddesign für Gedenk- und Firmementafeln in der DDR - ist zu lesen:

"Unvergessen! Am 27.3.1943 wurde die jüdische Familie Betty Hirsch, geb. ~~Katz~~, und ihre beiden Kinder Inge und Horst aus diesem Hause von der Gestapo abgeholt. Sie fielen dem Faschismus zum Opfer." Daß diese Tafel vor 1952 angebracht wurde, zu einer Zeit also, als in der DDR nicht nur an die kommunistischen Opfer und Widerständler gedacht wurde, konnte Martin Schönfeld ermitteln. Auch daß die Familie am 28. März 1942 und nicht, wie die Tafel sagt, am 27. März 1943 von der Gestapo deportiert wurde - in ein SS-Arbeitslager bei Lublin. Nicht zu erfahren war, wer sich für die Anbringung dieser Gedenktafel für die Jüdischen Opfer einsetzte. Ob es Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren oder Hausnachbarn. Einige Häuser weiter, in der Zionskirchstraße 15, ist zu lesen "Aus diesem Haus wurde 1942 J. Marcuse von der Gestapo abgeholt und kehrte nicht wieder zurück." J.Marcuse? Martin Schönfeld erfuhr bei seiner Suche

in Archiven, daß diese Gedenktafel der Jüdin Josephine Alwine Marcuse gewidmet ist, die als Dreiundvierzigjährige nach Riga deportiert und dort ermordet wurde. Wann die Tafel angebracht wurde und von wem, das konnte der hartnäckige Sucher auch hier, wie bei fast allen Opfern, die nicht zum kommunistischen Widerstand gehörten, bislang nicht erfahren. - Seit dem Mauerdruchbruch wurden - Zeichen der Wendezeit - Dutzende von Gedenktafeln beschädigt oder gestohlen. Eine der ersten, die Anfang 1990 mit Zerstörungslust und Verdrängungswut bedacht wurde, war die Gedenktafel für zwei junge deutsche Soldaten, die im April 1945 von der SS an den Fenstergittern der Buchhandlung unter der S-Bahn-Unterführung Friedrichstraße erhängt worden waren, weil sie sich geweigert hatten, am sozialistmörderischen Endkampf um Berlin teilzunehmen. Das Aktive Museum, das von einem amerikanischen Journalisten den anerkennend gemeinten Titel Gedenktafelguerilla erhielt, mußte dreimal eine Ersatztafel anbringen. Die dritte hängt noch. Mit dem Gedenktafelvandalismus, den Straßenumbenennungsgrotesken und dem Übermalen von Straßenschildern, die an sozialistische Persönlichkeiten erinnern, schlägt immer häufiger ein Schlagwort einen salto mortale in den öffentlichen Diskursen, in denen von der angestrebten Total-Entsorgung der DDR-Vergangenheit die Rede ist. Das Schlagwort heißt: Verordneter Antifaschismus. Und es bedeutet: Auch der Kampf gegen den Faschismus, mit dem dieser andere deutsche Staat sich begründete, war nicht gut, denn er war ein verordneter, staatlich gelenkter, einseitiger, selbstbezogener. Darum Kampf dem Antifaschismus und ins Orwellsche Gedankenloch mit

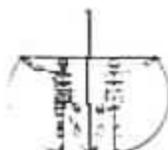
den Widerständlern. Solch falschem Lernen aus der Geschichte der DDR und auch aus der Geschichte der Bundesrepublik begegnet das Aktive Museum Faschismus und Widerstand seit rund einem Jahrzehnt durch Aufklärungsarbeit. Martin Schönfelds Buch "Gedenktafeln in Ost-Berlin" zeigt, wie kompliziert, zeitraubend und mühselig es ist, ungeschriebene Geschichte und unbekannte individuelle Geschichten abseits der historischen Trampelpfade und zeitgeistigen Vereinbarungen aufzuspüren. Wenn sich der Autor nun, quasi als Lohn für seine unbezahlbare Arbeit wünscht, man möge die standardisierten, reliquienartigen Gedenkplatten der DDR durch leichte Plastikscheiben im schicken West-Design ersetzen und mit vielen, ständig zu aktualisierenden Informationen betexten, dann möchte ich ihn warnen. Solche Ex- und Hopp-Ware würde inmitten zunehmender Warenwerbung noch weniger wahrgenommen werden als das alte, patina-dunkle DDR-Metall und wäre noch mehr Zerstörungsgelüsten ausgesetzt. Noch mehr Text auf einer Gedenktafel, sei er auch noch so klug formuliert und aktuell notwendig, liest kein Mensch, der im Metropolengewühl seinen Geschäften nachjagt. Um Stadtwanderern und Spurensuchern weiterzuhelfen, könnte man die alten Gedenktafeln mit Schildchen ergänzen, auf denen der Ort angegeben ist, an dem sie mehr erfahren können.

Wir trauern um

Harry Ristock

den Freund der Stadt, dem sie auch verdankt, daß weitere Zerstörungen verhindert wurden - wie Straßenbau auf dem „Gestapogelände“ und Tabula-rasa-Stadtsanierung -, die BA eingerichtet wurde für einen liebevollen Umgang mit der Stadt, Voraussetzungen für die behutsame Stadterneuerung mit den Betroffenen!

Wir haben unseren guten Freund verloren.



S.T.E.R.N.
Behutsame Stadterneuerung
Berlin

Mitarbeiter/Innen + Geschäftsführung

Tagesspiegel
8. 3. 1992

Ein Gang durch die Epochen

Ungewöhnliche Schaufenster-Ausstellung am Potsdamer Platz

„Geschichtsmeile - Mauerstreifen“ heißt die ungewöhnliche Schaufensterausstellung in der alten Polizeiwache am Potsdamer Platz, den jetzigen Souvenirläden, die heute am Vormittag durch die Veranstalter „Aktives Museum Faschismus und Widerstand“, „Berlin Guide“, „Projekt Zeitseeing“ und „Stattreisen“ eröffnet wird. Die Meile, die vom Reichstag bis zum einstigen Checkpoint Charlie geht, „hat viele zentrale Punkte, die in der deutschen Geschichte

Neun dieser Stätten sind in ihrem Wandel durch die Jahrzehnte dokumentiert, mit Texten und Fotos, auch vom Tagesspiegel-Fotografen Stefan Nowak - Reichstag, Reichskanzlei (Führerbunker), Volksgerichtshof und Potsdamer Platz. Aber auch der Sockel des Liebknechtendenkmals, dessen Bau Ende 1951 wegen der sensiblen Lage abgebrochen wurde, oder das Reichsluftfahrtministerium, später zu Zeiten der DDR „Haus der Ministerien“ und eines der Hauptziele der Aufständischen des 17. Juni 1953, jetzt Sitz der Treuhand, die die Werte der ehemaligen DDR abwickelt.

Gezeigt werden Fotos vom Preußischen Abgeordnetenhaus, dem Gründungsort der KPD, oder vom Berliner Ballhaus „Clou“, das auch Sammellager war für nicht gezählte Juden, die ins Gas geschickt wurden. Die Ausstellung soll als Anregung für die Errichtung eines „Geschichtslehrpfades“ entlang der ehemaligen Mauer dienen, wie ihn die Organisatoren fordern. Parallel zur Ausstellung werden nachts Diaprojektionen der historischen Stätten zu sehen sein. fritz

Anzeige

Raus in die Welt!

★ EQUIPMENT von A (alles) bis Z (zuverlässig)
ZELTE, RUCK- u. SCHLAFSÄCKE, RADTASCHEN
BEKLEIDUNG

AFT

1000 Berlin 41 Bundesallee 88 851 80 69

Kompetenz statt Kompromiß ★

durch die verschiedenen Epochen eine wichtige Rolle spielen“, sagte gestern der Koordinator, Eberhard Elfert.

Tagesspiegel
29. 2. 1992

KOMMENTAR

Geschichte auf der Straße

Ein Geschichtslehrpfad an der Mauer wäre allen gut

Wo lief sie denn? Frustriert müssen ausländische Besucherinnen heutzutage suchen, wo denn eigentlich die Mauer gestanden hat. Doch dürfte es weniger die Enttäuschung der Touristen als vielmehr historisches Bewußtsein gewesen sein, das verschiedenen Initiativen die Idee eingab, einen durch den Senat geförderten Wettbewerb für einen »Geschichtslehrpfad« zu fördern. Denn wo sonst, außer hier, liegen die deutschen Vergangenheiten schichtenweise auf der Straße? Und wo sonst, außer hier, sind diese Spuren durch mögliches Überplanieren im Rahmen der Hauptstadtplanung so gefährdet? Sony beispielsweise will direkt auf dem Gelände des früheren »Volksgerichtshofes« der Nazis bauen. Daß dessen Justizterror — rund 5.000 Todesurteile — bisher nirgendwo in Berlin dokumentiert wird, ist ein Skandal für sich. Auch bei den Ministergärten, die früher die Fläche der »Reichskanzlei« enthielten und heute von der Bundesregierung als Bauland beansprucht werden, ist der Kampf um die Hereinnahme der Spurensicherung in den städtebaulichen Wettbewerb noch nicht abgeschlossen.

Wenn Landes- und Bundesregierung in der empfindlichen internationalen Öffentlichkeit nicht irgendwann als größtewahnsinnige deutsche Michels dastehen wollen, die unfreiwillig Kontinuität herstellen, indem sie ihre Büros just auf unmarkiertem Nazigelände errichten, dann täten sie gut daran, Projekte wie den Geschichtslehrpfad zu fördern. Die Regierenden sollten froh sein, daß es diese Initiativen von unten gibt, die ihnen Material in die Hand geben, den Hauptstadtplanern auf die Finger zu klopfen. Zur Erinnerung: Auch das ehemalige Gestapogelände, das die Ausstellung »Topographie des Terrors« als Pflichtprogramm für ausländische Delegationen beherbergt, wäre heute wohl längst überbaut, wenn es diese Initiativen nicht gegeben hätte.

Ute Scheub

Geschichtslehrpfad Mauerstreifen?

Geschichtsinitiativen wollen Mauerverlauf markieren und historische Orte kenntlich machen / Heute Ausstellungseröffnung am Potsdamer Platz

Schöneberg/ Kreuzberg/ Mitte. Eines »Geschichtslehrpfad« entlang der früheren Mauer wollen verschiedene Initiativen errichten. Vertreterinnen des »Aktiven Museums Forum« und Widerstand e.V., der im »Berlin Gulde e.V.« zusammengeschlossenen Stadtführer, des Jugend-»Projektes Zeitseiting« im Kreuzberg-Museum und der »Statistiken e.V.« machten gestern auf die Gefahr aufmerksam, daß historische Spuren durch die aktuelle Hauptstadtplanung vernichtet würden. Ihr Alternativvorschlag: Nach dem Vorbild des Bostoner »Freedom Trails« solle der Mauerverlauf mit einem begehbaren Metallband von der Oberbaumbrücke bis zur Bernauer Straße markiert werden.

Die Gestaltung dieses »Freilichtmuseums, das Jugendliche sicher mehr anspricht als jedes Deutsche Historische Museum«, sollten Künstler und Landschaftsarchitekten in einem Senatswettbewerb über-

nehmen. Denn entlang dieser für die europäische Geschichte so wichtigen Strecke könnten die dort zuhauf vorhandenen historischen Orte mit kleinen Anlauf- und Dokumentationsstellen kenntlich gemacht werden.

Fürs erste schweben ihnen dafür neun Orte vor. Denn Hinweise auf ihre Vergangenheit tragen heute woher das Gelände der ehemaligen »Reichskanzlei« zwischen Potsdamer Platz und Toleranzstraße noch das NS-Luftfahrtministerium als heutiger Sitz der Treuhänder, noch die Eingangsporte des »Ballhauses Clou« am ehemaligen Todesstreifen, das die Nazis ab 1943 als Sammellager für Berliner Juden mißbrauchten.

Das nach dem Mauerbau unvollendet gebliebene Denkmal für Karl Liebknecht am Potsdamer Platz und ein weiteres für den von Westberliner Fluchthelfern erschossenen Grenzsoldaten Reinhold Huhn sollen gar besichtigt werden. Die Initiativen

wünschen sich den Erhalt, »nicht weil wir die DDR gut finden«, sondern weil ihnen »eine Vernetzung zu anderen Mahnmalen« wie dem für das Maueropfer Peter Fechter vor-

schwebt. Im Statistiken-Büro neben den Andenkenplätzen am Potsdamer Platz, das früher der Westberliner Polizei als Wache mit kugelsicheren Mauern diente, soll deshalb heute um 15 Uhr eine kleine Ausstellung mit dem Titel

»Geschichtsmelle — Mauerstreifen eröffnet werden. In den Schaufenstern sind Fotos von jenen historischen Stätten ausgestellt, nichts sind sie als Diaprojektionen zu sehen. »Damit wollen wir die Schichtung von Geschichte zeigen«, so Eberhard Eilfert vom Aktiven Museum. Just

am Potsdamer Platz zum Beispiel verlief nämlich schon 1734 die alte Stadtmauer, die 1920 zur Bezirksgrenze, 1945 zur Sektorengrenze, 1949 zur Staatsgrenze und 1961 wieder zur Mauer wurde.

usche

BARBEL JÄSCHKE MÖCKERNSTR.103 1 Berlin 61 T. 215 80 94
RIAS I Kulturzeit 28.2.92
Initiative "Plädoyer für eine Geschichtsmulle Mauerstreifen"

Im Häuschen Potsdamer Straße 4 am Potsdamer Platz, dort, wo bis vor kurzem noch der Souvenirladenbesitzer sein Warenlager hatte, gibt es seit heute einen Treffpunkt für Geschichtsinteressierte und Stadtwanderer. Fünf Vereine, das Aktive Museum Faschismus und Widerstand, die Berliner Geschichtswerkstatt, das Kreuzberg-Museum, Stadtreisen und Berlin Guide, die Interessenvereinigung Berliner Stadtführer, haben sich zusammengefunden, um an diesem Ort für die Verwirklichung einer Idee zu werben. Sie möchten, daß entlang des Mauerstreifens von der Oberbaumbrücke in Kreuzberg bis zur Bernauerstraße im Wedding eine metallene Linie gesetzt wird. Als Markierung eines Wanderweges durch die deutsche Geschichte. Vorbild für diese "Geschichtsmulle Mauerstreifen" ist der Freedom Trail, der viereinhalb Kilometer lange Freiheitspfad in Boston. Er führt an 16 historischen Plätzen, Monumenten und Museen vorbei. Zum Beispiel am Old South Meeting House, von wo aus als Indianer verkleidete Bostoner 1773 zur Tea Party aufbrachen, bei der sie eine Schiffsladung unverzollten Tee, der Ostindischen Kompanie ins Wasser warfen. Die noch unmarkierte "Geschichtsmulle Mauerstreifen" verläuft dort, wo sich im 18. Jahrhundert die alte Berliner Stadtmauer befand, 1920 die Stadtbezirksgrenze, 1945 die Sektorengrenze, 1949 die Staatsgrenze und 1961 bis 1990 die Mauer. Die Schichtungen von Geschichte könnten auf dieser Meile beispielhaft sichtbar gemacht werden. In den drei Schaufenstern des früheren Souvenirlagers in der Potsdamer Straße 4 hängen jetzt historische

Schwarzweißfotos und Texttafeln. Sie geben einen kleinen Eindruck davon, wie historische, heute kaum mehr erkennbare, Orte entlang des Mauerstreifens ausgesehen haben und was hier geschah. Zu sehen ist eines der wenigen noch erhaltenen Gebäude in der Zimmerstraße nahe dem ehemaligen Checkpoint Charly: das Ballhaus Clou. 1927 hielt dort Hitler seine erste Berliner Rede, 1943 wurde es zum Sammellager für jüdische Berliner, 1961 bis 1990 residierten dort die Bewacher der Staatsgrenze und Angehörige der Firma "Guck und Horch", seit einem Jahr gibt's dort ein Schuhgeschäft und die Büros verschiedener, zur ~~Zeit~~ Wendezeit neugegründeter Firmen. Kaum zu finden ist das Gelände, auf dem der Volksgerichtshof stand. Es wird durchkreuzt von der nach 1945 umgeleiteten Potsdamer Straße. Im Schaufenster der Initiative "Plädoyer für eine Geschichtsmulle Mauerstreifen" erinnert eine Texttafel an die 5000 Todesurteile, die zur Zeit des Nationalsozialismus verhängt wurden. Zu lesen ist eine pfenniggenaue Kostenaufstellung des Strafgefängnisses Plötzensee anlässlich der Hinrichtung des fünfundsechzigjährigen Rentners Wilhelm Lehmann am 10. Mai 1944. Er war vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden, weil er ein Toilettenhäuschen mit einer Anti-Hitler-Parole beschrieben hatte. Für diese Tat saß er 96 Tage in Untersuchungshaft, Kosten 144 RM und 40 Tage in Strafhaft, Kosten 60 RM. Die Gebühr für das Urteil zum Tode betrug 300 RM, die Postgebühr für die Zustellung 2.70 RM, die Gebühr für den Rechtsanwalt 81.60 RM und die Kosten für die Vollstreckung des Todesurteils machten 158.10 RM aus. Ein Anti-Hitler-Graffiti auf einem Locus kostete also das Deutsche Volk ein Jahr vor der

Befreiung vom Faschismus 746.60 RM und einem alten Mann sein Leben. Ich wünsche mir nicht nur eine metallene Markierung der Geschichtsmiile, sondern entlang des Wanderweges gläserne Meilensteile mit solchen historischen Dokumenten und individuellen Geschichten ~~entlang der Geschichtsmiile~~. Wer das bezahlen soll? Die reichen Konzerne, die vor der Wende am Potsdamer Platz teuren landeseigenen Baugrund für nen Appel und nen Ei geschenkt gekriegt haben. Bis solche Ideen zur Geschichtsmiile Mauerstreifen Wirklichkeit werden, können Stadtwanderer unsichtbar gemachte Geschichte sehen lernen. Mithilfe der schönen roten Taschenbuchreihe Berlin Tour aus dem Stadtbuch Verlag. Die gibt's - und hier verweist das Wort Souvenir - erinnern - auf seine ursprüngliche Bedeutung - in den Souvenirlädchen am Potsdamer Platz.

„Wer die Massen zu tauschen versteht, wird leicht ihr Herr“

Von Dr. med. MICHAEL VENEDEY, Moderator der Friedenskoordination / Westberlin

Es war der französische Psychologe und Soziologe Gustave Le Bon (1841-1931), der die Theorie über die Massenpsychologie begründete. Von ihm stammt das Wort: „Wer die Massen zu tauschen versteht, wird leicht ihr Herr, wer sie aufzuklären versucht, stets ihr Opfer.“ Gleichsam als Vision vom „neuen Menschen“ formulierte hingegen Lenin: „Nach unseren Begriffen ist es die Bewußtheit der Massen, die den Staat stark macht. Er ist dann stark, wenn die Massen alles wissen, über alles urteilen können und alles bewußt tun.“ Ein wahrhaft revolutionärer Gedanke. Doch bis dato sind es die Vorstellungen von Le Bon, die zur erfolgreichen Aufrechterhaltung der Macht der Herrschenden gedient haben.

Obwohl es einige verlässliche Grundregeln gibt - die sich mit den in der Manipulation der Konsumentenwerbung gebrauchlichen Mustern decken -, existiert in E. kein Gebiet, das sich so wenig durch wissenschaftliche Kriterien erfassen läßt wie die psychologische Kriegführung. Trotzdem ist sie inzwischen zu einer Wissenschaft geworden, die Tausende von Psychologen und andere Experten beschäftigt. Diese haben einige Regeln aufgestellt. Dazu gehört die genaueste Analyse der Zielgruppe. Ein historisches Beispiel mag dies veranschaulichen: Eine Anleitung des deutschen Propagandaapparates unter Goebbels, der 1944 immerhin 15 000 Mann beschäftigte, weist darauf hin, daß zur Beeinflussung der „dummen und gefühligten“ US-Soldaten Illustrationen genügen würden, politische Inhalte würden nicht empfohlen. Um Engländern die gewöhnliche Botschaft unterzubringen, sei hingegen ein subtiles Eingehen auf die von ihnen selbst als positiv angesehenen Eigenschaften notwendig.

Der Pawlow'sche Reflex und die Meinungsmache Die unbestreitbar wichtigste Waffe im Arsenal der psychologischen Kriegführung ist die Sprache. Wie bei einem Pawlow'schen Reflex wird z. B. jedesmal, wenn über die DDR-Wirtschaft geredet wird, das Adjektiv „marode“ hinzugefügt. Eine Blockade, ähnlich einer Tabuisierung, scheint jede Nachfrage zu verbieten. So ist es auch mit dem Wort „Sozialismus“, das nur noch mit den Zusätzen „pervertiert“ oder „gescheitert“ gedacht wird. Die Beschränkung der Sprache auf ca. 200 Wörter, das „basic german“, dem sich die Majorität der deutschen Bevölkerung durch die „Lektüre“ beispielsweise der Springer-Presse unterworfen hat, kommt der unreflektierten

zum Faschistengroß erhoben haben, folgender Text aus DDR-Zeitungen zu lesen: „Faschismus und Volkstfront treten einander auf dem Schlachtfeld entgegen. Während sich auch die Westmächte mit ihrer „Nichtmischungspolitik“ faktisch auf die Seite von Franco, Hitler und Mussolini schlagen, ergreift die SU moralisch und materiell Partei für das kämpfende spanische Volk. Dessen Sache verteidigen auch 30 000 Freiwillige aus 53 Ländern, einschließlich Deutschland...“ Das Team merkt dazu an: „Wer ist hier zu sehen? Wie entstand dieser Krieg? Es reicht zur Erklärung nicht aus, zu sagen, welche der Bürgerkriegsparteien von der SU unterstützt wurden. Oder doch? Wir wissen jetzt, wer die Guten sind.“ Insbesondere im Hinblick auf den letzten, unsäglich dummen Satz fällt es einem schwer, sich weiterhin ernsthaft mit dieser Kommentierung zu befassen. Steht denn in dem Text nicht (in der, durch die Verhältnisse dieses kleinen Kabinetts geborenen Kürze) ein entscheidender Hinweis auf die Entstehung des spanischen Krieges? Mit der Wiederholung dieser „Fragen“, die immer auf dasselbe Ziel gerichtet sind, nämlich einfach eine Wendung um 180 Grad zu erreichen, wird ein wichtiges Gebot der psychologischen Kriegführung erfüllt.

Beispiel 4: In einer Vitrine liegen Briefe, die sich wegen der Fülle der Exponate teilweise überlappen. Kommentierung: „Der Brief des Umlängs aus Moskau ist nur halb zu lesen. Wer war Adolf Hitler, warum wurde er vom Volkgesticht zum Tode verurteilt? Die Schicksale werden nicht ernst genommen, bleiben Illustrationen.“ Soll also heißen: Die DDR war ein menschenverachtender Staat.

Zum Foto eines erhängten Partisanen wird in kleinerer Formelstische Art und Weise nach Name und Ort gefragt, obwohl das Bild Aussage genug ist, das Wesen des Faschismus enthüllt. Ein anderes beschämendes Beispiel der Kommentierung: Zur Bildunterschrift eines Fotos aus dem Jahre 1945 (im linken Hand der Befrei-Essen aus den Händen der Befreier“ wurde hinzugesetzt, daß die Soldaten der Roten Armee auch plünderten, vergewaltigten und mordeten.“ Über 20 Millionen Opfer kostete Hitlers Krieg dem Sowjetvolk. Und was für eine Versteil-

lung haben die Kommentatoren gemacht, all das zu molieren? Die schließt, das dies- und jenseits der Front die Menschen verhöhlt? „Warum habe ich mir die Mühe gemacht, all das zu molieren? Die Lektüre irgendeines Blatts der marktbeherrschenden, meinungsmachenden Presse läßt dergleichen Stoff geliefert. Doch hier sind stehen und sich doch vor den rechten Karren spannen lassen, wenn es um die Auslöschung des Antifaschismus geht. Eine noch lebendigere, zugebenmüssen sicher auch „verordnete“ (was immer das auch heißen soll) Sicht auf die Schandtat des großdeutschen „Dritten Reiches“ muß als hinterlich erstickt werden, befindet sich doch Deutschland auf der Straße zur neuen Großmacht. Und schon sind auch die neuen Feinde im Visier: die „Fundamentalisten“, mit denen man sich insgeheim auf die arabische Welt einschleift, und der „großbritisch-militärisch-kommunistische“ Gegner, mit dem man das Feuer des Antikommunismus auf kleiner Flamme hält, damit es dann leicht zu einem großen zu entfachen ist, wenn die Verhältnisse (fragliche weitere Entwicklungen in der ehemaligen Sowjetunion etwa) es erfordern sollten.

Wichtigstes Gebot - Wendung um 180 Grad Beispiel 2: Unter der Abbildung eines Angehörigen des Roten Frontkämpferbundes (RFB) ist folgende Kommentierung zu lesen: „RFB-Mitglieder überließen aber auch sozialdemokratische Veranstaltungen, Zusammenkünfte der kommunistischen Opposition. Viele Polizisten, auch Morde an Konto.“ Beweise werden nicht aufgeführt, nach den Ursachen der vor allem in den letzten Jahren der Weimarer Republik eskalierenden Gewalt nicht gefragt. Hatten sich doch die Kommentierenden wenigstens die Mühe gemacht, einmal bei Emil Gumbel nachzulesen. Die von ihm veröffentlichten Zahlen aus vier Jahren Weimarer Republik belegen, daß auf das Konto der Recht-

Verstiegen wird der Name Willi Münzenberg, der der Begründer des KJVD und ihr erster Vorsitzender war. Wie er Ende der dreißiger Jahre im französischen Exil die Politik Stalins scharf kritisierte, wurde er aus der KPD ausgeschlossen und zum Verräter erklärt. Sein Tod im Jahr '41 konnte nicht aufgeklärt werden.“ Tatsächlich bietet der Auszug aus der Thälmann-Rede nur einige „Kernsätze“, in der Art wie sie auf allen Parteitagen leidet der allzu häufig zu hören sind. Es ging überhaupt nicht darum, einen Abriss zur Geschichte des KJVD zu präsentieren. Es ist ein alter Trick von Rezenten oder Diskutanten, mit dem Hinweis, daß das „Eigentliche“ nicht gesagt oder geschrieben wurde, die Aufmerksamkeit auf ein ganz anderes, eigene Interessen bedienendes Feld zu lenken. So ließ sich auch das Team nicht die Gelegenheit entgehen, die stalinistische Politik der KPD in Erinnerung zu rufen. Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus reduziert sich (mittels der Wörter „Verräter“ und „Tod“) auf die Gleichsetzung mit dem Stalinismus.

Beispiel 3: In der Abteilung zum spanischen Faschist unter einer Abbildung faschistischer Generale und Kardinäle, die alle ihre Hände

macht gefügig. In dem Teil Deutschlands allerdings, aus dem die Prediger dieser „Geschichtsaufarbeitung“ kommen, sind die späten Rufe von linken Eltern nach endlicher Aufarbeitung der so vielen schrecklicheren NS-Geschichte weitgehend ungehört verhallt.

Neues Deutschland

Regina Scheer: Antwort an Michael Venedey

Eigentlich befiel mich nach der Lektüre von Dr. Michael Venedeys "Anmerkungen zur psychologischen Kriegsführung und zum Schlagwort vom Verordneten Antifaschismus" eine tiefe Unlust, mich auf Argumentationen wie diese einzulassen. Denn der Artikel ist kein Gesprächsangebot, kein Beitrag zu einer Diskussion, er ist ein Verdikt, eine Aburteilung, er entmündigt den möglichen Gesprächspartner, indem er ihn zum Werkzeug erklärt, zum "Handlanger der in der Bundesrepublik Herrschenden".

Aber ich bin als Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe angesprochen, die Michael Venedey sich ausgesucht hat, um seine Theorie von der psychologischen Kriegsführung zu beweisen. Mir scheint, diese Theorie ist auch nur ein Vorwand, um das, was ihn zutiefst empört, nämlich unsere kritische Kommentierung des Antifaschistischen Traditionskabinetts im Thälmannpark, zu verreißen.

Gleich zu Beginn stellt er Le Bons Wort "Wer die Massen zu täuschen versteht..." Lenins Theorie von der Bewußtheit der Massen gegenüber. Ich, die ich in der DDR aufgewachsen bin, habe diese Gedanken Lenins stets mit bitterer Trauer gelesen, allzuweit war die Praxis meines Landes entfernt von Lenins Anspruch.

Massen, die "alles wissen, über alles urteilen können und alles bewußt tun" wären auch den Herrschenden in der DDR gefährlich geworden. Deswegen wurden die Massen wie unmündige Kinder gehalten, denen man mit unwürdigen Methoden die Wahrheit über ihre eigene Geschichte, über ihre Produktionsergebnisse, über die Welt vorenthielt oder in kleinen, gereinigten Dosen verabreichte. Die bis ins Lächerliche gesteigerte Pressezensur, die dummen und monströsen Versuche, Kunst zu reglementieren, die Prostituierte der Gesellschaftswissenschaften scheint Michael Venedey nicht zur Kenntnis genommen zu haben. Die Perspektive eines Linken in Westberlin war eben eine andere als etwa meine. Ich bin früh und ohne Zwang Mitglied der SED geworden und bin es geblieben, als mir Leute Trotzismus, Schädigung der Parteilinie und ähnlichen Unsinn vorwarfen, die sich heute jammernd als verführte Opfer ansehen. Die die Macht hier im Lande hatten, beschränkten und erstickten alles Lebendige, am meisten fürchteten sie "die Bewußtheit der Massen". Michael Venedey scheint der Meinung zu sein, Lenins Satz habe in der DDR gegolten. Das ist ein grotesker Irrtum. Zu seinen Sätzen über psychologische Kriegsführung und den Goebbelschen Propaganda-Apparat, die ihm als Einführung dienen, bevor er auf die Kommentierung zu sprechen kommt, möchte ich nur bemerken, daß der Zusatz "marode" bei der Nennung der DDR-Wirtschaft und die Worte "pervetiert" oder "gescheitert", wenn es um den Sozialismus in der DDR geht, nun einmal den Tatsachen entsprechen. Gewiß erfüllen diese Tatsachen die Gegner des Sozialismus in der DDR mit Genugtuung, zu Grunde gerichtet aber wurde die Wirtschaft in der DDR selbst und jeder, der hier gelebt hat, weiß, wie. Und pervetiert wurde die Idee des Sozialismus von denen, die in seinem Namen regierten, Verbrechen begingen und von den vielen Opportunisten, Zynikern, Dogmatikern und Wendehälsen, zu denen ich auch einige Verantwortliche für die Ausstellung zähle, die wir kommentierten.

Nun zu seinem konkreten Beispiel, unserer Arbeitsgruppe. Wir würden uns selber als "fortschrittlich" bezeichnen, meint Michael Venedey und bescheinigt dem Aktiven Museum und der Geschichtswerkstatt Westberlin, die Mitglieder in unsere Arbeitsgruppe entsandten, "in diesem Sinne auch schon durchaus tätig" zu sein. Niemand von uns wäre so blöd, sich selbst oder seine Arbeit mit dem schwammigen Begriff "fortschrittlich" zu bezeichnen. Aber uns im selben Satz "Handlanger der in der Bundesrepublik Herrschenden" zu nennen, ist eine Unverschämtheit. Denn das degradiert uns zu Marionetten an Fäden, die wir nicht mal erkennen. Michael Venedey sieht sie zum Glück.

Übrigens sind wir auch nicht so jung, wie er behauptet, wir sind erwachsene Menschen, die meisten von uns über vierzig Jahre alt. In der DDR galt man mit vierzig und auf manchen Gebieten mit fünfzig noch als Anfänger, vom Durchschnittsalter im Politbüro ganz zu schweigen. In festgefühten, autoritären Strukturen, wie sie typisch für die DDR waren, sah man Jugend an sich mit Argwohn. Für die Volkspolizisten war es bei Zugkontrollen und ähnlichen Anlässen schon ein Grund zu Mißtrauen, wenn sie auf Menschen stießen, die einfach jung waren, sonst erstmal nichts. Uns als "junges Team" zu bezeichnen ist im "Sinne der psychologischen Kriegsführung", um mit Venedey zu sprechen, durchaus nicht wohlwollend, sondern ein Trick "bewußt oder unbewußt" (wieder aus dem Vokabular von Venedey zitiert), um uns von vornherein verdächtig zu machen.

Venedey spricht von einer "Zielsetzung im Sinne der Gesamtstrategie". Als säßen da irgendwo in einer Art Hauptquartier die Drahtzieher, die an den Fäden ziehen, an denen wir, die Marionetten, uns bewegen lassen. Wenn es so ein Hauptquartier gäbe, in dem man sich zum Ziel gesetzt hat, "alles, was positiv an den Sozialismus erinnert, auszulöschen", so wirkte wohl die von uns kommentierte Ausstellung ganz im Sinne dieser von Venedey erkannten Hauptstrategie. Zwar war nach internen Papieren der Ausstellungsmacher ihre Zielsetzung, eine "feste, klassenmäßige Bindung an die Partei der Arbeiterklasse zu schaffen", erreicht hat sie aber eher abgestumpfte Gleichgültigkeit gegenüber der Geschichte, die nicht als Geschichte lebendiger Menschen, sondern als Ausführung von Parteibeschlüssen dargestellt wurde.

Wir haben versucht, mit unserer Kommentierung Fragen zu stellen, die in der Ausstellung selbst ausgespart wurden. Wir haben versucht, auf offensichtliche Geschichtsfälschungen hinzuweisen, wir haben darauf gezielt, dem Besucher eine Ahnung davon zu geben, daß hinter der glatten Darstellung des Widerstands menschliche Gesichter und Schicksale verdeckt wurden, die es neu zu entdecken gilt. Die Kommentierung geschah unter großem Zeitdruck. Sie war die Alternative zum Abbau des Traditionskabinetts. Unsere Gruppe bestand aus sehr unterschiedlichen Menschen. Die wir in der DDR gelebt hatten, sahen manches anders als die aus Westberlin. Das war anregend und wir haben gemeinsam gelernt. Nicht jede Kommentierung wurde von der ganzen Gruppe angenommen. Aber wichtiger als endloses Formulieren, Streiten, Überarbeiten schien uns, das vorläufige Ergebnis vorzustellen, zumal schon durch die provisorische Form (simple gelbe Zettel)

der Arbeitscharakter unserer Kommentierungen betont werden sollte. Dem gegenüber steht die festgefügte, unter großem gestalterischen Aufwand produzierte Ausstellung, an der wir nicht das Geringste geändert haben. Die einzige Veränderung nach der "Wende" geschah durch die Ausstellungsmacher selbst, die eilig alle Honecker-Zitate und Honecker-Bilder entfernten und glaubten, ihr Geschichtsbild wieder einmal auf den neuesten Stand gebracht zu haben. Warum eigentlich haben Kritiker unserer Kommentierung wie Michael Venedey nicht die von uns kommentierte Ausstellung nach ihrer Einbindung in eine "Gesamtstrategie" befragt?

Unsere Kommentierung erhebt nicht den Anspruch einer Gegenausstellung, sondern sie steht als Zeichen für ein längst überfälliges, schmerzhaft notwendiges Gespräch. Dieses Gespräch findet auch statt. Zum Beispiel an jedem ersten Montag im Monat, wo alte Antifaschisten und junge Leute ins ehemalige Traditions-kabinett im Thälmannpark kommen, um miteinander zu reden. Übrigens war auch Michael Venedey zu diesen Abenden eingeladen. Die Auseinandersetzung findet auch in den Ausstellungsräumen selbst statt und ich erinnere mich, daß auch Michael Venedey und wir dort miteinander stritten. Damals glaubte ich noch, auch ihm ginge es um die Bewahrung der Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand, auch ihm ginge es um Demokratie, ohne die Sozialismus nicht denkbar ist. Sein Artikel im "Neuen Deutschland" aber bedient sich der demagogischen Methode, die mir aus Jahrzehnten in der DDR sattsam bekannt ist. Da wird der "Gegner" erst einmal zum "Handlanger" des Bösen schlechthin erklärt, da werden Einzelheiten aus dem Gesamtzusammenhang gerissen. Was er über unsere Kommentierung der Thälmann-Rede sagt, könnte als Beweis für das herhalten, was er uns vorwirft. Er will nicht verstehen, worum es uns ging. Wir warfen Thälmann nicht vor, daß er in der dort zitierten Rede nichts Wesentliches zum KJVD und zur Jugend-Internationale sagte, wir warfen den Ausstellungsmachern vor, daß sie diese vergleichsweise nichtssagende Rede zitieren, wo es um eben diese Jugendverbände ging. Wir warfen ihnen das Verschweigen vor, nicht das läppische Zitat.

Natürlich sind unsere Kommentare von unterschiedlicher Qualität, einige sind einseitig und einschichtig. Das ist auch anders nicht möglich. Schließlich mußten wir auf knappstem Raum der vorgegebenen Darstellung folgen. Aber, wie gesagt, diese Kommentierung ist der Ausgangspunkt für ein notwendiges Gespräch, das ohne sie nicht stattfinden würde. Da wäre die alte Ausstellung weggeräumt worden, von manchen wie eine Peinlichkeit, an die man sich nicht erinnern will, von anderen nostalgisch betrauert als Würdigung von Antifaschisten.

Natürlich sehen auch wir das erschreckende Klima der Unvernunft und Intoleranz, das sich zum Beispiel in dem Umgang mit Straßennamen zeigt. Wir meinen aber, daß dieses Maß an Unwissenheit, diese Gleichgültigkeit und Desorientierung nicht nach der "Wende" entstanden ist, sondern daß der Alltag und die Erziehung in der DDR ihren Anteil daran haben. Natürlich muß auch die Vergangenheit der sogenannten alten Bundesländer kritisch befragt werden und sowohl die Geschichtswerkstatt als auch das Aktive Museum sind "in diesem Sinne auch schon durchaus tätig".

Wir aus der DDR kommenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsgruppe vergessen aber auch nicht, daß wir für unsere Fragen und Kommentare drei Jahre zuvor eingesperrt worden wären und zwar mit Billigung einiger Leute, die uns jetzt vorwerfen, wir seien intolerant und ignorant gegenüber der Geschichte.

Es geht nicht anders, wir müssen weiter miteinander reden. Wir müssen trotz des Medienlärms unbeirrbar über das sprechen, was geschehen ist und wie es geschehen konnte. Wem aber nützt die oberlehrerhafte Zurechtweisung Michael Venedeys, der in uns Leute sieht, die "sich vor den rechten Karren spannen lassen"? Ist es nicht vielmehr so, daß durch solche dogmatische Sicht Diskussionen unterdrückt werden, daß die "Auslöschung des Antifaschismus", die er uns als Absicht unterstellt, gleichbedeutend ist mit dem Auslöschen von Widerspruch, Zweifeln, Fragen?

Für mich ist "Aufarbeitung der Geschichte" nicht Synonym für das Schuldbekenntnis, "das man von jedem Ostdeutschen erwartet", sondern die Aufarbeitung, die ja keine Forderung nur dieser Tage ist, beginnt bei den Fragen nach der eigenen Lebenshaltung, nach der eigenen humanen Orientierung. Wer hier Schuldzuweisungen verteilt, wer nicht hinhören will, ist Michael Venedey. Schade.

Aktion Sühnezeichen sucht Mitarbeiter für befristete Mitarbeit in Gedenkstätten

Zur Mitarbeit für in der Regel achtzehn Monate, jedoch mindestens ein Jahr, in den KZ-Gedenkstätten Dachau, Neuengamme, Wewelsburg und in der Bonhoeffer-Gedenkstätte in Berlin sucht Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Mitarbeiter.

Die Arbeit ist sehr abwechslungsreich: neben der Betreuung von Besuchern gehören die Organisation von Sonderausstellungen und Veranstaltungsreihen, die selbständige Erarbeitung inhaltlicher Themen und die Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Jugendverbänden und anderen Organisationen zu den Arbeitsaufgaben.

Die Stellenausschreibung richtet sich an junge Menschen, die Interesse an und möglichst Erfahrungen in dem Bereich von Zeitgeschichte und deren Bedeutung für die Gegenwart haben und in einem Arbeitsfeld, das viel Eigeninitiative zulässt, einen wichtigen Beitrag zur politischen Kultur leisten wollen.

Die "Freiwilligen" - so der Fachterminus der Organisation - erhalten während ihrer Dienstzeit eine Wohnung gestellt und ein Entgelt, das in etwa dem von Zivildienstleistenden entspricht. Ein umfangreiches Vorbereitungs- und Qualifizierungsprogramm wird ebenso geboten.

Interessenten wenden sich bitte an: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., z.Hd. Thomas Lutz, Jebensstraße 1, W-1000 Berlin 12, Tel: 030-310262, Fax: 030-312 6541.

Veranstaltungshinweise

- ab 11. 3. **Ausstellung:** Die Bezirksverwaltung Wilmersdorf in der NS-Zeit.
Rathaus Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 4,
an Arbeitstagen 8.00 - 18.00 Uhr
-ab
- ab 12. 3. **Film:** Das Heimweh des Walerjan Wróbel. Ein Film von Rolf Schübel nach dem Buch von C. U. Schminck-Gustavus.
Filmbühne am Steinplatz, Movimiento und Babylon/Ost
-ab
- ab 18. 3. **Ausstellung des Wilmersdorf-Museums:**
Hier ist kein Bleiben länger. Jüdische Schulgründerinnen in Wilmersdorf. Anna Pelteson - Toni Lessler - Lotte Kaliski - Dr. Vera Lachmann- Dr. Leonore Goldschmidt.
Ausstellungs- und Begleitprogramm beim Wilmersdorf-Museum, Hohenzollerndamm 177,
(U-Bahn Fehrbelliner Platz) Tel. 8641-3910
-
20. 3. **Symposion:** Rechtsextremismus der Lessing-Hochschule.
Mit Nasrin Bassiri, Sarah Haffner,
Dr. Hans-Joachim Maaz, Dr. Bahman Nirumand,
Dr. Dr. Wilfried Wieck.
16.00 - 20.30 im Mathematikgebäude der TU,
Straße des 17. Juni 136, Hörsaal C
-
20. 3. - 12.4. **Ausstellung:** Auf den Spuren unserer Väter
Eine Reise durch Belorußland
dokumentiert von Roland Hochstetter und Michael Basczyk in Zus. mit dem Verein Kontakte
Galerie Helikon, Klausenerplatz 5, Charlottenburg
MO 11- 15, DO,FR 11 -18, SA 11 - 14 Uhr
Beleitprogramm unter 3224822
-
24. 3. **Buchpräsentation:** Alice und Gerhard Zadek stellen ihr Buch "Mit dem letzten Zug nach England - Jugenderinnerungen eines deutsch-jüdischen Ehepaars" vor. Es liest: Gerry Wolff.
Veranstaltung der Jüdischen Volkshochschule
20.00 Uhr, Senatssaal der Humboldt-Universität,
Unter den Linden 6, (Haupteingang)
-
- noch bis
20. 4. **MENSCHEN** Das Bild des Fremden im deutschen
NEGER Alltag. **Ausstellung** in der Galerie
FRESSER im Körnerpark, Schierker Str. 8,
KÜSSE (U-Bahn Neukölln)
Veranstalter: Werkstatt Ethnologie e.V., Kunstamt
Neukölln, Kulturamt Prenzlauer Berg
-
17. 7. -
9. 8. 92 **10. Internationales Jugendbegegnungslager**
in Dachau.
Einladungen bei der Geschäftsstelle des Aktiven
Museums erhältlich

Einladung

zur Buchvorstellung

am Montag, den 6. April 1992, 19.00 Uhr

in der Museumswerkstatt im Thälmannpark

(Nähe Ecke Greifswalder/Dimitroffstr.)



Erwa 184 Seiten
Broschur, 16,5 x 24 cm
ISBN 3-86153-035-X
14,80 DM
März 1992

Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. Das in Kreuzberg gelegene Aktive Museum, bekanntgeworden durch sein Engagement für einen bewußten Umgang mit dem Gestapo-Gelände an der früheren Prinz-Albrecht-Straße, erweiterte seine Aktivitäten nach der Grenzöffnung auch auf Ost-Berlin.

Eine Ausein-
setzung mit dem verord-
neten Antifaschismus
und seiner Funktion als
Rechtfertigung von
Macht

Die Erinnerung an den Wider-
stand gegen den Nationalsozialis-
mus erstarrte in der DDR zum
staatserhaltenden Ritual. Ein My-
thos wurde beschworen, der zu-
dem die lebendige Beschäftigung
mit der Vergangenheit verstellte.
Das „Antifaschistische Traditi-
onskabinett“ im Ostberliner
Thälmannpark ist ein exempla-
rischer Fall für solcherart Um-
gang mit der Geschichte.
Das vorliegende Buch dokumen-
tiert die historische Ausstellung
im Traditionskabinett – eine der
wenigen, die erhalten werden
konnte – und kommentiert an
zahlreichen Details ihre ideolo-
gische Absicht.

Die AutorInnen des vorliegen-
den Buches kommen aus Ost-
(Anette Leo, Regina Scheer,
Thomas Flierl) und West-Berlin
(Gisela Wenzel, Martin Schön-
feld, Michael Zimmermann).

Kulturamt Prenzlauer Berg
von Berlin

„Mit der Geschichte leben“ –
unter diesem Titel hat das Kul-
turamt seit Herbst 1990 ein
mehnteiliges Projekt entwickelt,
das sich der zu Ende gegange-
nen DDR-Geschichte zuwen-
det. Nach Ausstellungen zu den
politischen Denkmälern in Ost-
Berlin und zur Geschichte der
Straßennamen im Bezirk folgt
nun die kritische Kommentie-
rung eines „Antifaschistischen
Traditionskabinetts“.